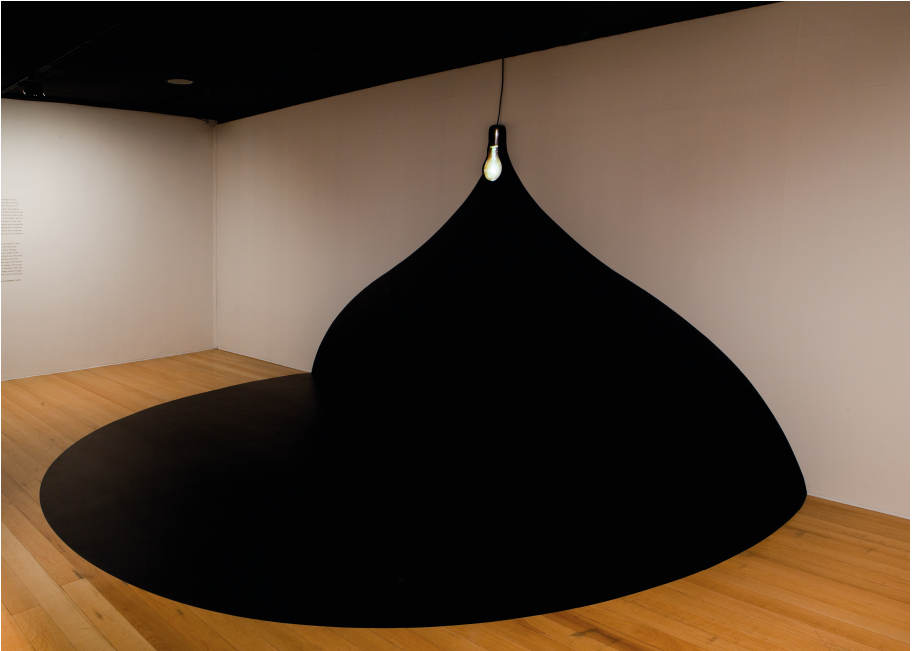


Editorial

<https://doi.org/10.5771/9783748904861-9>

Generiert durch IP '18.224.34.61', am 23.05.2024, 18:00:28.

Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.



Regina Silveira: Quimera (2009). Adhesive vinyl and backlight box. Exposição »Linha de Sombra«. Centro Cultural do Banco do Brasil, Rio de Janeiro, Brasil.

Autonomie und Unheimlichkeit

Editorial

Auf einer Grafik von Jim Avignon findet sich ein »nicht so smartes Phone«, das etwas verloren in der Landschaft steht und eine altmodische Landkarte herauskramt, um sich zu orientieren. Der philosophische Witz an dieser Szene ist natürlich, dass dieses ratlose Gerät vermutlich das allersmarteste Phone wäre, weil es etwas kann, was selbst die besten selbst-lernenden Systeme noch längst nicht draufhaben: es besitzt wirklich Autonomie.

Derzeit ist viel von autonomer Technik die Rede, insbesondere von autonomen Fahrzeugen und unbemannten Flugkörpern. Auch hier wäre zu fragen, was mit dieser Benennung „autonom“ eigentlich gemeint ist. Geht es wie beim Hexenbesen in Goethes *Zauberlehrling* oder der *Doomsday Machine* eines *Dr. Strangelove* darum, dass sie, einmal in Gang gesetzt, nicht mehr aufhören und sich unbeirrbar in einer unaufhaltsamen *Eigenbewegung* befinden? So banal die bloße Unaufhörlichkeit anmuten mag, gilt hier schon Jaques Elluls Diktum, dass es angesichts maschineller Autonomie keine menschliche Autonomie mehr geben kann:¹ Oft genug können Vorgänge nicht abgebrochen werden, das heißt, wir können nur abwarten, bis sie an ihr »natürliches« Ende gelangt sind.

Wem die Eigenbewegung noch nicht ausreicht, um von autonomer Technik zu sprechen, lässt sich vielleicht von der *Eigenentscheidung* eines Fahrzeugs beeindruckten, das von sich aus Position zu beziehen scheint bezüglich des von Ethiker*innen gern diskutierten »Trolleyproblems«: Nach Kriterien, die den Nutzern und auch den Entwicklern nur ansatzweise bekannt sind, weicht ein rollendes Fahrzeug entweder nach links oder nach rechts aus, tötet entweder diesen oder jene Menschen. Einer Person am Steuer würden wir für den Bruchteil einer Sekunde Reaktionszeit allerdings nicht unterstellen, dass sie eine Entscheidung trifft, gar eine Abwägung vornimmt. Und schon darum ist hier auch nicht klar, ob die Ausweichreaktion des Fahrzeugs die Autonomie des Menschen beschränkt, ob hier also gewissermaßen ein Entscheidungssouverän entthront wird.

Weniger Vorbehalte bei der Zuschreibung von Autonomie gäbe es vermutlich, wären die Mitfahrer mit einem *Eigensinn* des Fahrzeugs konfrontiert. Obwohl sie es eilig haben, wählt es die szenische Route und wird in 500 Metern anhalten, Pause machen und seine Passagiere zu einem erholsamen Spaziergang auffordern. In diesem Sinne selbstgesteuert jedoch dürfen technische Geräte nur in Disney- und Pixar-

1 Jacques Ellul: *The Technological Society*, New York 1964, S. 14.

Filmen sein, wobei der Eigensinn solcher Maschinen ganz entschieden in Konkurrenz stünde zur Autonomie des Menschen.

Es bleibt noch eine weitere Bestimmung autonomer Technik, die besonders vage ist, aber dennoch und vielleicht gerade darum besonders verstörend. Mit ihr kommt die Unheimlichkeit ins Spiel. Technik erscheint uns vielleicht dann autonom, wenn sie ein *Eigenleben* zu haben scheint, das sich nicht auf die Selbstbewegung und scheinbare Eigenentscheidung reduzieren lässt. Wenn im KI-Diskurs gefragt wird, was für eine Intelligenz Maschinen eigentlich haben und wie sich diese zur menschlichen Intelligenz verhält, geht es im Diskurs um autonome Technik um die besondere Lebendigkeit der Maschine und was diese womöglich mit der Lebendigkeit des Menschen zu tun hat. Und die Frage der Autonomie wäre nun damit befasst, was Lebendigkeit mit Selbststeuerung oder Selbstbestimmung zu tun hat – eine Frage, auf die wir keine klare Antwort erwarten, die in einem anderen Register auch als Frage nach der ›Beseeltheit‹ der Maschine und des Menschen gestellt wurde und die uns daran erinnert, dass sich der Mensch in Konfrontation mit einer ihm wesensmäßig unbekanntem Maschine selbst zum Rätsel wird.

Das vorliegende sechste *Jahrbuch Technikphilosophie* hat sich vorgenommen, die philosophische Diskussion um ›autonome Technik‹ in diesem Sinne auszuweiten. Angesichts durchaus relevanter moralischer und rechtlicher Zuschreibungs- und Verantwortungsprobleme sind Feuilleton und Fachliteratur fast ausschließlich auf die Eigenentscheidung technischer Systeme fixiert. Alle sechs zum Schwerpunktthema versammelten Aufsätze gehen darüber hinaus.

In die schwierige Gemengelage des Lebens und der Lebendigkeit von Technik führt insbesondere der Beitrag von *Natascha Adamowsky*. Sie untergräbt die Vorstellung einer unheimlich verlebendigten Technik, indem sie die Techniken des Verlebendigens in den Blick nimmt und somit die durchaus fragwürdigen Bedingungen für das Unheimlichwerden technischer Umwelten. Von der Situiertheit des Unheimlichen in einer technisierten Umwelt handelt auch der Aufsatz von *Walker Trimble*, der am Beispiel eines Neurochirurgen den Moment der Reflexion aufspürt, der seine Routine nur kurz zu irritieren vermag. Wer das Denken und das Gehirn ganz selbstverständlich in eins setzt, darf sich nicht von der Merkwürdigkeit dieser Vorstellung ablenken lassen, wenn er daran chirurgische Eingriffe vornimmt. Aus interkultureller Perspektive rechnet *Lin Cheng* das Entfremdungsmotiv im westlichen Denken zu den besonderen Bedingungen, unter denen das Unheimliche überhaupt entstehen konnte. Vor diesem Hintergrund ist interessant, dass das in der Robotik viel diskutierte Problem des ›uncanny valley‹ aus einer buddhistischen Perspektive formuliert und aufgelöst worden ist. Die Frage danach, warum uns ein allzu menschenähnlicher Roboter unheimlich wird, lässt sich aus dieser Perspektive allerdings nicht beantworten. Sie kann aber auch nicht einfach aus den Texten der Referenzautoren Ernst Jentsch und Sigmund Freud herausgelesen werden. Beide heben ja eine intellektuel-

le Verunsicherung hervor, die für Freud mit der nicht bewältigten Sublimierung und Verdrängung vormoderner bzw. infantiler Denkstrukturen zusammenhängt. Demgegenüber betonen aber Adamowsky, Trimble und Cheng das Situative der Unheimlichkeitserfahrung, die sich authentisch als Umweltwerden der Technik und nicht bloß als eine Spielart der Skepsis vornehmlich epistemologisch auffassen lässt.

Auch wenn es dezidiert als situative und nicht intellektuelle Verunsicherung verstanden wird, profiliert sich in diesen Texten das Unheimliche gegenüber dem Ungeheuren oder irgendwie Beängstigenden gleichwohl allererst in der Auseinandersetzung mit Jentsch und Freud. Nun hat aber die Verquickung des Ungeheuren, des Unheimlichen und Beängstigenden ihrerseits eine lange Geschichte, die Trimble auf unterschiedliche Übersetzungen der Zeile von Sophokles zurückführt: »Unheimlich ist viel. Doch nichts unheimlicher als der Mensch.« Indem er von technogener Unheimlichkeit spricht, knüpft *Bruno Gransche* an dieses prometheische Motiv an und sucht sie in der technischen List und dem Wechselspiel von Verbergen und Enthüllen auf. In der ›autonomen Technik‹ spitzt sich nur zu, dass wir uns immer wieder täuschen lassen über das, was eine Technik ist und was sie will. Dabei erweist sich das Unheimliche jedoch nicht als ein lediglich epistemisches Phänomen: Sein Erscheinen ist daran gebunden, wie Gransche zeigt, dass es verborgen bleiben sollte. Ganz anders formuliert *Christian Voller* in Auseinandersetzung mit Walter Benjamin die Pointe. In der Vorstellung einer autonomen Technik verbindet sich das Neue mit dem Archaischen der magischen Technik, verstellt die narzisstische Selbsttäuschung und Erwartung technischer Wunscherfüllung den Blick auf die Kränkung des Menschen durch ein zur Herrschaft drängendes Maschinenwesen. Diese ›unheimliche Verkehrung‹ mit ihren Diagnosen der Täuschung und Selbsttäuschung legen auch die Strategien nah, mit denen der Unheimlichkeit begegnet werden kann. In Bezug auf Künstliche Intelligenz führt *Klaus Mainzer* diese Strategien vor. Sofern sich die ›Unheimlichkeit‹ selbst-lernender Systeme ihrer Undurchsichtigkeit verdankt, gilt es Bedingungen der Erklärbarkeit und Zurechenbarkeit begrifflich und technisch zu realisieren. Mainzers normative Begründung zu entwickelnder und in Entwicklung begriffener Designelemente verschränkt sich mit in den Beiträgen immer wieder aufgerufenen designtheoretischen Überlegungen Masahiro Moris zum schon erwähnten ›uncanny valley‹, das es zu überwinden gilt, damit die Unheimlichkeit technischen Könnens nicht allzu abschreckend wirkt.

Auch wenn die Bezüge von Autonomie und Unheimlichkeit unterschiedlich ausbuchstabiert sind, erscheint das Unheimliche in keinem der Beiträge als bloße Eigenschaft einer Technologie. Als mehrstelliges Prädikat bezeichnet es einen Modus, in dem uns Technik in ihrem Kulturzusammenhang erscheint. In diesem Sinne wird das Thema auch in insgesamt vier *Glossen* über unheimliches Spielzeug aufgenommen und durchzieht das Jahrbuch in den künstlerischen Arbeiten von *Regina Silvei-*

ra, deren Werke einen Prozess initiieren, in denen das Unheimliche (zweiter Ordnung) gerade dann hervortritt, wenn es aufgelöst erscheint.

Eine technikphilosophiehistorische Reflexion auf die derzeit wieder aufflammende Faszination autonomer Technik bietet schließlich ein dialogischer *Kommentar* von *Langdon Winner*. Sein Buch *Autonomous Technology* erschien vor über 40 Jahren und verdeutlichte bereits im Untertitel, dass eine sich selbst-kontrollierende Technik damit immer schon eine *technics out of (human) control* ist. Im *Archiv* kann die Zeitreise fortgesetzt werden. Man stößt auf einen Text aus dem Jahr 1964 von *Friedrich Pollock*, in dem er fragt, ob *computer simulations* und ›Denkmaschinen‹ unaufhaltsam den Untergang menschlicher Freiheit bedeuten. Er zitiert aus einem Bericht von Heinrich Heine über seine Reise nach England: »Die Vollkommenheit der Maschinen, die hier überall angewendet werden und so viele menschliche Verrichtungen übernehmen, hatte ebenfalls für mich etwas Unheimliches. [...] Das Bestimmte, das Genaue, das Ausgemessene und die Pünktlichkeit im Leben der Engländer ängstigten mich nicht minder; denn gleich wie die Maschinen in England uns wie Menschen vorkommen, so erscheinen uns dort die Menschen wie Maschinen.« (in diesem Band, S. 184).

Neben den vielstimmigen Beiträgen zum Schwerpunkt findet sich ein weiteres Thema, das sich eher zufällig durch einige Beiträge zieht und vor allem die *Kontroverse* dieses Bands ausmacht, nämlich den Austausch *Andreas Kaminskis* mit *Don Ihde*. Thema ist Ihdes Postphänomenologie, wobei diskutiert wird, inwiefern sie nicht an die Technikphilosophie herangetragen wird, vielmehr technikphilosophisch begründet ist. Ergänzt wird das Gespräch durch *Sophie Loidolts* Diskussion und Rezension einer Sammlung postphänomenologischer Beiträge zur Technikphilosophie. Hierbei stellt sich auch die Frage, wie sich Postphänomenologie von der deutschsprachigen Phänomenologie vor allem Husserls absetzt und womöglich an die französische Phänomenologie Merleau-Pontys anknüpft. Schließlich kommt in *Alfred Nordmanns* Rezension eines Bands zur französischen Technikphilosophie eher beiläufig noch eine weitere Spielart der Postphänomenologie zur Sprache.

In der Rubrik *Abhandlung* findet sich dieses Jahr eine Studie von *Philipp Richter* zum Konzept der Erfindung bei Kant an dessen Beispiel der Schiffsuhr, die auf den ersten Blick eher problemgeschichtlich zu verorten sein scheint. Indem Richter jedoch mit Kant für Begriffe mit (noch) bestehender Fraglichkeit der Existenz der Sache deren Verwiesenheit auf ›Deklaration‹ einer Konstruierbarkeit und ›Postulat‹ (als einem – hier technischen – Imperativ) rekonstruiert, wird deutlich, dass ›Erfindung‹ nur in Bezug auf ein Ganzes der Praxis als System von Zwecken und Mitteln reflektiert und in ihrer Sachhaltigkeit nur durch Veränderung von Handlungsschemata erwiesen werden kann. Mittelbar lassen sich hieraus weitere Impulse auch für die Gestaltung einer Reflexion der ›Erfindung‹ autonomer Systeme gewinnen.

Außerdem besprechen *Felix Maschewski* und *Anna-Verena Nosthoff* das Buch von James Bridles: *New Dark Age. Technology and the End of Future* (London 2018), in dem der Autor aufzeigt und davor warnt, wie kommerziell optimierte Feedbackschleifen in digitalen Plattformen allzu schnell ins ›Unheimliche‹ eskalieren können. *Peter Remmers* würdigt *The Moral Status of Technical Artefacts* (Dordrecht 2014) von Peter Kroes und Peter-Paul Verbeek (Hg.) als künftiges Standardwerk zur aktuellen technikphilosophischen und technikethischen Debatte über die verantwortliche Gestaltung neuer Technologien. *Alexander Friedrich* befasst sich mit den von Nicole C. Karafyllis (Hg.) vorgelegten *Theorien von Lebenssammlungen* (Alber 2018) und der damit verbundenen Frage, was für eine Art von Tätigkeit das ›Biobanking‹ eigentlich ist. Schließlich rezensiert *Samuel Pedziwiatr* das von Mark Coeckelbergh, Michael Funk und Stefan Koller herausgegebene Sonderheft der Zeitschrift *Techné* (22/2018) zu *Wittgenstein and Philosophy of Technology* – ein Thema, das schon im ersten *Jahrbuch Technikphilosophie* mehrfach zur Sprache kam.

